

ANNA KENDALL
Der Pfad der Seelen

Anna Kendall

Der Pfad der Seelen

Deutsch von Simone Heller

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Crossing Over« bei Viking Juvenile,
a division of Penguin Putnam Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung August 2011
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Anna Kendall
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Redaktion: Rainer Michael Rahn
UH · Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-26792-7

www.blanvalet.de

1

ZUM ERSTEN MAL BIN ICH als kleiner Junge mit knapp sechs Jahren auf dem Pfad der Seelen gegangen, an einem Markttag. Ich hatte Ziegenmilch über dem Stoff aus Leinen und Wolle vergossen, an dem Tante Jo wochenlang gewoben hatte – den Stoff, den sie auf dem Markt verkaufen wollte. Hartah schlug mich, bis ich bewusstlos wurde, und ich betrat den Pfad.

Nein. Das stimmt nicht. Ich muss ihn schon früher betreten haben, während ich träumte. Manchmal, wenn mein kindliches Selbst geschlafen hatte, war es sicher ruhelos gewesen und hatte gefiebert, von irgendeiner Kinderkrankheit geschwächt, mit Kopf-, Hals- oder Bauchschmerzen. Denn das sind die Voraussetzungen – ein Loslassen, als würde man schlafen, und Schmerzen. Keine großen Schmerzen, auch wenn Hartah das nicht glaubt. Vielleicht gefällt es ihm aber auch nur, mich zu verprügeln.

Jenes erste Mal vor acht Jahren – nachdem die Milch den leuchtend grünen Stoff besudelt hatte, meine Tante nach Luft schnappte, während ihr Mann mit diesem Ausdruck in den Augen den Kopf hob, und ich ...

»Roger«, sagte er in diesem Augenblick, »du wirst heute den Pfad betreten.« Wieder hob Hartah den Kopf, diesmal blickte er mich über den Rand seine Kruges mit Sauerbier an.

Kälte kroch mir über den Nacken und das Rückgrat.

Es begann gerade erst zu dämmern. Wir saßen allein in der

Schankstube eines Gasthauses irgendwo auf der Straße nach Stonegreen. Es war keine besondere Herberge. Drei Tische aus grobem Holz auf dem Pflasterboden, zwei Leitern, die hinauf zu den »Zimmern« führten, bei denen es sich nur um einen Dachboden mit einem Lager aus schmutzigem Stroh handelte. Die Balken darüber waren so geschwärzt und schlecht in Schuss, dass der Ruß auf die Tische fiel. Dennoch war mir letzten Abend die Freude zu Kopf gestiegen, als unser Wagen vor den Ställen im Hof ausgerollt war. Im Sommer schliefen wir so gut wie nie unter einem Dach. Aber inzwischen begannen die ersten Blätter sich zu verfärben, und die Luft roch nach Regen. Hartah musste noch ein paar Pennys aufgespart – oder gestohlen – haben, um den Wirt zu bezahlen.

»Heute ist Erntefest in Stonegreen«, sagte Hartah. »Du wirst auf den Pfad gehen.« Ehe er noch etwas hinzufügen konnte, öffnete sich die Tür des Gasthauses, und vier Männer kamen herein. Sie lärmten, lachten und scherzten, aber den Aufruhr in meinem Kopf übertönten sie nicht.

Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht, ich tu es nicht ...

Aber ich wusste, dass ich es tun würde.

»Hast du denn deinen Schafbock dabei, Farlowe?«, fragte einer der Männer. »Ein mickriges Vieh – damit gewinnst du keinen Preis, da möchte ich wetten!«

»Hundertfünf Pfund und kein bisschen weniger!«

»Alles nur Faltenhaut und marode Knochen!«

Raues Männergelächter und Rufe nach »Bier! Bier vor dem Fest!« wurden laut.

Die Frau des Wirtes kam aus der Küche, hinter ihr meine kleinlaute Tante Jo, die Hartah das Frühstück brachte. Sie sah mir nicht in die Augen. Sie wusste also, was Hartah heute mit mir vorhatte und wie er mich dazu bringen würde.

»Bier! Bier vor dem Fest!«

»Dann sollt ihr es bekommen«, rief die Frau des Wirtes, in je-

der Hand einen schäumenden Krug, und zwei weitere, die sie auf ihren fleischigen Unterarmen balancierte. »Und ein Frühstück auch, wenn ihr Geld dabeihabt, ihr unflätiger Haufen! Guten Morgen, Tom, Philip, Jack ... Henry, wo ist denn deine hübsche neue Frau? Als ich in ihrem Alter war, wäre ich an einem Festmorgen bestimmt nicht allein im Bett geblieben. Oder hat sie sich schon vor der Dämmerung mit dir verausgabt?«

Der jüngste Mann wurde rot und wirkte stolz. Die anderen brüllten und neckten ihn, während sich die Frau mit an den Tisch setzte. Sie war plump, rotgesichtig, fröhlich – alles, was meine Tante nicht war. Tante Jo stellte ein Holzbrett mit Brot und Käse – ohne Fleisch – vor Hartah ab und zog sich rasch zurück. Sie war so eingeschüchtert, dass ihr nicht klar war, dass er sie hier, vor den Männern, denen er später etwas zu verkaufen hoffte, nicht schlagen würde. Ihr dürrer Körper bebte.

Sie tat mir nicht leid. Nicht ein Mal hatte sie mich vor ihm beschützt. Nicht ein einziges Mal. Und für mich gab es weder Brot noch Käse. Vermutlich reichten Hartahs gestohlene Münzen nur für einen von uns.

Der älteste der lachenden Männer warf mir einen Blick zu. Er schnippte beiläufig einen Penny über den Tisch. »Hier, Kleiner, wenn du ein guter Junge sein willst, tränk mein Pferd und die Ladung gleich mit, die mit den gelben Bändern.«

Der Penny landete in der Mitte zwischen Hartah und mir. Ich sah, wie sich die Muskeln in seinen riesigen Schultern spannten, als wollte er danach greifen. Aber der ältere Mann beobachtete uns, und daher nickte Hartah bloß, als würde er mir die Erlaubnis erteilen. Als ob er ein gnädiger Lord wäre – Hartah! Hass brannte hinter meinen Augen. Ich schnappte mir den Penny und ging nach draußen.

Der Tag war mild und klar, am Himmel fanden sich noch Spuren des goldenen und orangefarbenen Sonnenaufgangs, und das stachelige Gras roch nach dem Regen der letzten Nacht. Ich holte

Wasser aus dem Brunnen auf dem Hof, sowohl für das Pferd als auch für den Schafbock, der auf dem Wagen angebunden war. An seine Hörner waren gelbe Bänder geknüpft. Weitere Wagen trafen am Gasthaus ein, Bauersleute, die zum Fest kamen. Die Wagenräder ächzten unter dem Gewicht von Gemüse, Schafen, Körben und Kindern. »Die Karawane kommt! Ich habe sie gesehen!«, kreischte ein Kind, das sich so weit aus dem Wagen beugte, dass es beinahe herausfiel. »Ich habe sie gesehen!«

»Nicht so laut«, sagte seine junge Mutter liebevoll. Sie trug ein violettes Kleid und violette Bänder im Haar, und sie hob die Hand, um dem kleinen Jungen über die weichen Locken zu streichen.

Bitterkeit sammelte sich in mir wie Erbrochenes.

Hartah würde mich dazu zwingen. Er würde mich zwingen, den Pfad der Seelen zu betreten, während ich versteckt im hinteren Teil unseres abgetragenen und ausgebleichenen Marktstandes lag. Deshalb waren wir hergekommen. Und damit es mir gelang, würde er mich vorher verprügeln, wie er es jedes Mal zuvor getan hatte.

Ich war keine sechs Jahre mehr alt. Ich war vierzehn und so groß wie Hartah. Aber ich war dürr – wie hätte es auch anders sein können, wenn ich so wenig zu essen bekam? – und hatte schmale Schultern. Hartah konnte auf jeder Schulter ein Fass mit frischem Bier tragen und schwitzte nicht einmal dabei. Aber jetzt hatte ich einen Penny. Konnte ich damit weglaufen? Mit einem einzigen Penny und der Erinnerung an meine tote Mutter in ihrem violetten Kleid?

Nein. Das konnte ich nicht. Wo sollte ich denn hin?

Und doch träumte ich von der Flucht. Manchmal blickte ich Hartah an und war entsetzt von der Heftigkeit, mit der es mich danach verlangte, ihm etwas anzutun. Aber Hartah hatte mir und Tante Jo davon erzählt, dass die Leichen einsamer Reisender neben den Straßen des Königinnenreichs gefunden wurden,

nachdem ihnen Räuber aufgelauert hatten, um sie auszurauben und abzuschlachten. Nach solchen Geschichten kuschelte ich mich unter meine dünne Decke und ging nirgendwohin.

Mein Magen knurrte. Ich nahm den Penny, drehte mich zur Küche um und tauschte ihn gegen ein Frühstück ein, das ich im Stehen im Hof hinunterschlang.

Ein Mädchen lehnte am Brunnen. Inzwischen waren einige Mädchen hier, die von Wagen herabkletterten oder hinter ihren Familien her in das Gasthaus liefen. Sie trugen ihre schönsten Kleider, Wollröcke, die grün, rot oder blau gefärbt und über gestreiften Unterröcken gerafft waren, schwarze Mieder, fest über bestickten weißen Kitteln geschnürt, Bänder im Haar. Dieses eine Mädchen war nicht schöner, ihre Augen leuchteten nicht heller, und sie war nicht besser gekleidet als die anderen, auch wenn sie schwarze Spitzenhandschuhe trug. Aber sie beobachtete mich. Die übrigen Mädchen sahen durch mich hindurch, als wäre ich Luft, oder aber ihre Augen wurden schmal und ihre hellroten Lippen verzogen sich angeekelt. *Schmutzig. Schwach. Heimatlos.*

Aber dieses Mädchen sah mich nachdenklich an, während ihr schwerer Wassereimer an einer Hand baumelte und ihre Schulter nach unten zog. Ein klarer und erschreckender Gedanke überlief mich. *Sie wusste es.*

Aber das war natürlich Unsinn. Niemand wusste über mich Bescheid, meine Tante und den Bastard, den sie geheiratet hatte, einmal ausgenommen, und manchmal denke ich, dass sogar meine Tante ihre Zweifel hatte. *Was soll er können? Täuscht er es nicht einfach nur vor?* Aber Tante Jo sagte so wenig, diente Hartah in einer solch bebenden Stille, dass es unmöglich war, ihre Gedanken zu erraten, außer dass sie sich wünschte, ich wäre nach dem Tod ihrer Schwester nicht zu ihr gekommen. Dieser Wunsch war jeden Augenblick eines jeden Tages offensichtlich, aber selbst das wünschte sie sich nicht so innbrünstig wie ich.

Es hatte jedoch keinen anderen Ort gegeben, an den ich gehen konnte. Meine Mutter war gestorben, mein Vater verschwunden, bevor ich eine Erinnerung an ihn behalten konnte. Tante Jo sprach niemals über einen der beiden, ganz gleich, wie sehr ich darum bettelte. Und nun, nach all diesen Jahren, gab es immer noch keinen Ort, an den ich gehen konnte.

Das Mädchen nickte mir zu und ging mit ihrem schweren Eimer fort. Ihre langen, schwarzen Zöpfe schwangen von einer Seite zur anderen. Ihre hübschen Umrisse wurden kleiner, als sie von mir wegging, sodass es beinahe aussah, als würde sie verschwinden, sich im milden Morgenlicht auflösen.

»Hier bist du ja«, sagte Hartahs Stimme hinter mir. »Hast dir Frühstück besorgt, was? Gut. Du wirst heute Nachmittag Kraft brauchen.«

Ich drehte mich um. Er lächelte. Ein Mund voller abgebrochener Zähne, in seinem Blick Vorfreude auf das, was uns später bevorstand. Langsam, beinahe so zärtlich wie eine Frau, streckte er einen dicken Finger aus und wischte mir neben den Lippen einen Brotkrümel von der Wange.

2

BIS ZUM MITTAG WAR DAS Fest in vollem Gange. Stonegreen war größer, als ich gedacht hatte. Das Gasthaus, in dem wir übernachtet hatten, lag fünf Meilen entfernt an der Straße, und es gab ein viel besseres Gasthaus neben dem Dorfanger, darüber hinaus eine Schmiedewerkstatt, einen Schuster und den großen, moosbedeckten Stein, dem Stonegreen seinen Namen verdankte. Der Fels reichte mir bis zur Schulter, und jemand hatte um ihn herum Jungfer im Grünen angepflanzt. Ein ruhiger Fluss, an dem Bäume standen, schlängelte sich an strohgedeckten Fachwerkhäuschen vorbei. Auch das Stroh war mit Moos und Flechten bewachsen. Um die Häuser herum wuchsen Malven, Rittersporn, Rosen, Efeu, Kirsch- und Apfelbäume. Dahinter befanden sich ordentliche Kräutergärten, Brunnenhäuser, Hühnerställe und Räucherkammern – all die guten Dinge, die es gab, wenn Frauen über vermögende Haushalte geboten. Ich roch frisches Brot und den süßsauren Duft von heißem Bier.

Das Fest wurde auf einem Feld am anderen Ende des Ortes abgehalten, weit entfernt vom Anger. Es gab Stände und Zelte, in denen Leute aus der Gegend Getreide, Vieh, Fleischpasteten, Marmelade und Stoff, den die Frauen und Töchter gewebt hatten, verkauften, auch Bier und Schleifen und geschnitztes Holzspielzeug. An anderen Ständen boten Kaufleute aus so weit entfernten Orten wie Gloria, der Hauptstadt des Königinnenreiches, Zinngeschirr, landwirtschaftliche Geräte und Knöpfe an.

Eine dritte Gruppe, die weder aus dem Umland noch aus Gloria kam, war mit einer Karawane aus rot und blau bemalten Wagen angereist; sie besuchten den ganzen Sommer lang die Feste auf dem Land. Ich hatte diese Karawanen schon öfter gesehen. Sie hatten einen Feuerschlucker, Marionettenspieler, Jongleure, Fiedler, einen Flohzirkus, einen Zauberer und einen Ringer, der sich allen Herausforderungen stellen würde. Kinder rannten zwischen den Ständen umher, Paare gingen Arm in Arm. Fiedler und Trommler spielten auf, Verkäufer priesen ihre Waren an, zum Verkauf angebotene Tiere blökten oder muhten oder gackerten. Ich sah keine Soldaten, was natürlich ganz gut war.

»Hier«, sagte Hartah, woraufhin meine Tante und ich begannen, das Zelt von dem Wagen zu laden.

Unser Stand war im Gegensatz zu den meisten anderen ganz geschlossen. Das verschmutzte und ausgebleichene Tuch zeigte nur eine kleine Sternengruppe, die das Sternbild der Weinenden Frau darstellte. Manchmal traten Leute ein, die dachten, es wäre eine Art Kapelle, aber Hartah schickte sie wieder fort. Andere, die das alte Sternbild und seine verborgene Bedeutung kannten, traten alleine ein, einer nach dem anderen. Sie verhandelten mit Hartah und kehrten später zurück, um ihre Antwort zu erhalten, genauso allein. Hartah konnte weder lesen noch rechnen. Aber er war nicht dumm – er gab gut acht, und es war lange her, dass man uns als Hexen angeprangert hatte. Im Königinnenreich waren Tage des Überflusses angebrochen, und selbst ich mit meinen vierzehn Jahren wusste, dass man in Zeiten des Reichtums weniger oft Leute des Hexenwerks verdächtigte. Die Menschen waren nicht verzweifelt. Es sind die Armen und die Verzweifelten, mit Gefahren aller Art vertraut, die am meisten Furcht vor dem haben, was sie nicht sehen können.

Auch wenn wir natürlich nicht einmal Hexen waren.

Als ich an dem schweren Stoff zerrte, dachte ich wieder daran wegzulaufen. Ich könnte es tun. Jungen in meinem Alter taten

so etwas – oder nicht? Sie fanden Arbeit als Knechte auf Bauernhöfen, als Stalljungen oder als Bettler. Aber ich wusste nichts von der Feldarbeit, kaum etwas über Pferde, und ich fürchtete mich nicht nur vor Räubern, sondern auch vor dem Verhungern. Und in ein paar Monaten würde es Winter sein. Wohin gingen Bettler im Winter?

Die Wahrheit ist, dass ich ein Feigling war.

»Bewegung, Roger!«, knurrte Hartah. »Deine Tante arbeitet schneller als du!«

Und das stimmte auch. Tante Jo huschte umher wie ein dürrer Wirbelwind, der sich vor Hartahs Fäusten fürchtete.

Als das Zelt aufgebaut war, schob er mich hinein. Ein grober Tisch war in einer Ecke aufgestellt, darauf eine Decke, die bis zum Boden hing. Darunter würde ich mich ungesehen, aber alles belauschend, einige Stunden lang zusammenkauern, während die Festbesucher mit ihren Fragen kamen. Zu uns würden nicht die fröhlichen Männer, Frauen und Kinder kommen, die ihre Einkäufe schleppten, ihr Bier tranken und Preise für ihre hundert Pfund schweren Schafböcke gewannen. Uns würden andere Leute aufsuchen, wie man sie in jedem Dorf, jeder Stadt, jeder blumengeschmückten Hütte des Reichs fand. Jene Leute, die die Glücklichen am liebsten übersehen wollten, damit sie ihnen nicht das Vergnügen am Fest verdarben. Jene, die in Bedrängnis, trauernd oder furchtsam waren. Meine Leute.

Und so würde es wieder von Neuem beginnen.

Zum ersten Mal hatte ich mit sechs Jahren den Pfad der Seelen betreten. Inzwischen war ich vierzehn, und es war das Gleiche, immer das Gleiche, stets das Gleiche.

Den ganzen Vormittag lag ich unter meinem Tisch eingezwängt und hörte zu. Dann, am Mittag, als die Sonne heiß auf das schwere Zelttuch herabschien, wurde die Zeltklappe zugeknöpft, und Hartah zerrte mich hervor. Er lächelte. »Fertig, Junge?«

»Hartah ...« Ich verabscheute es, wie meine Stimme bebte, wie matt ich meine Hand hob, um mein Gesicht zu schützen, verabscheute es, dass ich zu viel Angst vor ihm hatte, um mich zu wehren. Seine Faust schlug mir in den Magen. Die ganze Luft entwich aus meinen Lungen, und ich keuchte vor Schmerz auf. Er prügelte weiter auf mich ein, auf die Brust, die Lenden, auf alle Orte, die von Kleidung bedeckt waren, sodass man keine blauen Flecken sehen würde. Im Lärm der Fiedeln und Trommeln und kreischenden Kinder gingen meine Schreie unter. Ich bin längst kein Kind mehr, das den Pfad der Seelen durch das unbewusste Loslassen eines Säuglings betritt; ich musste mich dazu entscheiden. Schmerzen und eine bewusste Entscheidung. Ich zwang mich dazu, und noch während mein Körper zu Boden fiel, geschah es.

Dunkelheit ...

Kälte ...

Erstickender Dreck in meinem Mund ...

Würmer in meinen Augen ...

Erde, die meine fleischlosen Arme und Beine umschloss ...

Aber nur einen Augenblick lang. Ich war schließlich nicht richtig tot. Der Vorgeschmack des Todes dauerte nur für den kurzen Moment des Übergangs an, während ich die Grenze überwand, die niemand sonst überschreiten konnte, nicht einmal die Toten selbst. Eine gewaltige Grenze, fest und groß wie die Erde selbst, und genauso unmöglich zu durchdringen. Außer – aus Gründen, die ich nicht verstand – für mich.

Ich versuchte noch einmal zu schreien und konnte es nicht, weil mir Erde den Mund verschloss. Ich versuchte, mit den Armen um mich zu schlagen, und konnte es nicht, weil ich kein Fleisch und keine Muskeln auf den bloßen Knochen hatte. Dann war es vorbei. Die Erde war weg, meine Knochen waren wiederhergestellt, und ich hatte den Pfad ins Land der Toten betreten.

Ein paar Tote saßen auf dem Boden, mit dem beschäftigt, wo-

mit sich die Toten eben beschäftigten. Ich schenkte ihnen keine Beachtung und musterte meine Umgebung. Dort in der Ferne glitzerte Wasser ... Das konnte der Fluss neben Stonegreen sein.

Das Land der Toten war wie unser Land, manchmal jedoch seltsam gedehnt und verzogen. Ein paar Schritte in Stonegreen mochten hier eine halbe Meile sein, oder zwei Meilen, oder fünf. Oder sie waren vielleicht doch genau gleich lang. Manchmal gab es unsere Flüsse und Wälder und Hügel auch hier, manchmal auch nicht. Das Land der Toten ist weiter als unseres, und ich glaube, dass es sich mit der Zeit verändert, genauso wie das unsere, aber nicht auf die gleiche Weise. Es ist eine Verfestigung unserer Schatten. Wie ein Schatten schrumpft und wächst es, jedoch durch einen unsichtbaren Einfluss, der nicht die Sonne ist. Hier gibt es keine Sonne.

Es gibt Licht, einen gleichmäßigen, gedämpften Schein wie an einem wolkenverhangenen Tag. Der Himmel ist immer von einem dunklen, nichtssagenden Grau. Die Luft ist ruhig, und ich konnte wieder mühelos atmen, meine Brust tat überhaupt nicht mehr weh. Der Schmerz folgt mir nicht, wenn ich den Pfad der Seelen betrete. Er ist nur der Preis, den man für den Übergang bezahlt.

In dem kühlen, ruhigen Licht ging ich auf das Glitzern des Wassers zu. Bevor ich ankam, erreichte ich den großen, moosbedeckten Stein, der auf der anderen Seite den Dorfanger kennzeichnete. Der Fels sah genauso aus, allerdings fehlten die Häuschen und Läden und Felder von Stonegreen um ihn herum. Die Straße ebenso. Es gab hier keine Straßen, nur das unberührte Gras eines endlosen Sommers. Die Schritte der Toten hinterlassen keine Spuren.

Fünf von ihnen saßen mit überkreuzten Beinen neben dem Stein; sie fassten sich gegenseitig an den Händen und bildeten so einen Kreis. Das tun sie gerne. Es fällt mir immer schwer, die Aufmerksamkeit der Toten zu erringen, aber wenn sie ei-

nen ihrer Kreise bilden, ist es unmöglich. Sie sitzen sehr lange so da – tagelang, jahrelang –, sprechen nie, und auf jedem ihrer Gesichter liegt der ruhige, abwesende Ausdruck eines Mannes, der mit Pfeil und Bogen zielt, oder einer Frau, die sich über eine schwierige Stickarbeit beugt. Ich ging an ihnen vorüber und hielt weiter auf den Fluss zu.

Dort saß eine alte Frau allein unter einem ausladenden Baum, ihre bloßen Zehen baumelten im Wasser. Sie trug ein grobes braunes Kleid und eine weiße Schürze, ihr graues Haar hatte sie unter eine altmodische Kappe mit langen Zipfeln gesteckt. Die Alten sind die einzigen Toten, die mit mir sprechen möchten – oder vielleicht auch können –, und die alten Frauen sind die eifrigsten Erzählerinnen. Ich setzte mich neben sie ans Ufer und sagte: »Guten Morgen, Gevatterin.«

Nichts. Sie bemerkte meine Anwesenheit nicht. Was sahen die Toten, wenn sie meiner ansichtig wurden? Ein Irrlicht, ein Schimmern in der Luft? Ich wusste es wirklich nicht. Ich drückte ihr fest den Arm, gleich oberhalb des Ellbogens, und rief: »Guten Morgen, Gevatterin!«

Langsam wandte sie den Kopf, kniff die eingesunkenen, blauen Augen zusammen und fragte: »Wer ist da?«

»Ich bin Roger Kilbourne. Zu Euren Diensten.«

Das lockte sie aus der Reserve. Sie lachte gackernd. »Und welchen Dienst kannst du mir wohl leisten? Du hast den Pfad der Seelen betreten, um uns zu belästigen, oder etwa nicht?«

»Ja, Gevatterin.«

»Was zum Teufel willst du nun? Geh zurück, Junge, deine Zeit ist nicht gekommen. Noch nicht.«

»Ich weiß«, sagte ich demütig. »Aber ich möchte Euch ein paar Fragen stellen, Lady.«

Sie gackerte abermals. »Lady! Bin noch nie eine Lady gewesen. Ich bin Ann Humphries, Junge.«

Das war ein Glücksfall. Vor nicht einmal einer Stunde – wenn

Stunden hier dieselbe Bedeutung hatten, was ich bezweifelte – hatte ich unter dem Tisch gelegen, während eine andere Frau, die diesen Namen trug, in Hartahs Zelt geschluchzt hatte.

»Meine Mutter ... erst im letzten Winter von uns gegangen ... ihre Lungen ... Ich weiß, dass es schlecht ist, so etwas zu tun, aber ich vermisse sie so sehr ... sie war die Einzige, die es je gekümmert hat, was aus mir oder meinen Kindern geworden ist ... mein Tunichtgut von einem Mann ... Trinken und Schulden und ... Meine Mutter, meine Mutter, meine Mutter ...«

Meine Mutter, in einem violetten Kleid. Aber ich würde meine eigene Mutter hier niemals aufspüren. Die Toten bewegten sich nicht weit fort von dem Ort, an dem sie den Pfad der Seelen betreten hatten. Und weder Hartah noch Tante Jo wollten mir verraten, wo meine Mutter gestorben war, oder unter welchen Umständen. Von meinem Vater wollte meine Tante überhaupt nicht sprechen. Ich hatte es aufgegeben, diese Fragen zu stellen.

Ich sagte: »Gevatterin Humphries, heute habe ich Eure Tochter getroffen, die Euren Namen trägt, Ann.«

»Wirklich?«, fragte sie und bewegte die Füße, um im Wasser zu planschen. »Sieh dir die weißen Steine unter dem Wasser an. Schau, wie sie ihre Gestalt zu verändern scheinen.«

Das ist es, was die Lebenden an den Toten nicht verstehen, das, was ich ihnen niemals erzählen darf. Die Toten, wenn sie nicht erst vor sehr kurzer Zeit den Pfad der Seelen betreten haben, kümmern sich nicht um jene, die sie zurückgelassen haben.

Sie erinnern sich an die Lebenden, das schon. Das Gedächtnis betritt den Pfad ohne Verluste. Die Toten wissen, wen sie verlassen haben, und sie wissen, wer sie selbst sind. Sie erinnern sich bestens an das Leben; es interessiert sie nur nicht mehr. Es ist, als wäre das Leben eine Geschichte, die sie einst über den Bekannten eines Bekannten gehört haben, eine Erzählung, die ihnen unerklärlicherweise im Gedächtnis geblieben ist, zu der

sie aber keine persönliche Verbindung haben. Für die sie keine Leidenschaft hegen.

Was interessiert die Toten dann? Trotz all meiner Reisen hierher weiß ich es nicht. Natürlich bin ich niemals lange hier, und nur die Alten reden mit mir. Dennoch habe ich den Eindruck, dass die Toten mit etwas beschäftigt sind, von dem sie niemals sprechen, nicht einmal untereinander; vielleicht steckt ja aber auch mehr hinter Worten wie jenen von Gevatterin Humphries. *»Sieh dir die weißen Steine unter dem Wasser an. Schau, wie sie ihre Gestalt zu verändern scheinen.«*

Die Toten starren jahrelang Steine an. Oder Bäume, Blumen, einen einzelnen Grashalm.

Die Gevatterin Humphries hatte mich vergessen. Ich zwickte sie fest. Wenn ich ohne Hinweise zu Hartah zurückkehrte, würde die zweite Tracht Prügel schlimmer ausfallen als die erste. Mein Zwicken tat der Gevatterin Humphries nicht weh – nichts tut den Toten weh –, aber es erinnerte sie daran, dass ich hier war.

Sie fuhr mich an: »Was denn, Junge?«

»Erzählt mir von der Zeit, als Ihr ein Mädchen wart.« Ich hielt den Atem an.

Die Kindheit ist das Einzige, das die älteren Toten manchmal zum Reden bringt. Ihr erwachsenes Selbst, ihr langes Leben, die Familien, die sie zurückgelassen hatten – all das bedeutet ihnen nun nichts mehr. Aber was sie selbst als kleine Kinder erlebt haben, das lässt sie manchmal auftauen. Bisweilen zumindest. Vielleicht, weil kleine Kinder in ihrer Einfachheit dem ähnlicher sind, was die Toten jetzt sind. Ich weiß es nicht. Keines der tatsächlichen Kinder hier hat je mit mir gesprochen oder auch nur so gewirkt, als könne es mich sehen.

Die Gevatterin Humphries lachte wieder gackernd, und ihre alten Augen leuchteten auf. »Ich war ein ziemlicher Tunichtgut! Du würdest es kaum glauben, Junge, aber ich war ein hübsches

Kind, mit Haaren wie frisch geprägtes Gold. Aber ich habe mir schwarzes Haar gewünscht, wie meine Freundin Catherine Littlejohn, deshalb habe ich ...«

Eine Familiengeschichte, die bestimmt immer wieder erzählt worden war. Sie führte zu weiteren Geschichten. Ein mit Preisen bedachtes Huhn hatte man der Familie Littlejohn gestohlen und zur Feier der Wintersonnenwende geschlachtet. Ein Adliger, ein Lord namens William Digby, war einmal durch Stonegreen geritten und hatte Ann, jenem hübschen Kind, eine Münze gegeben, die so golden wie ihr Haar war. Ich passte gut auf und beobachtete, wie die Geschichten unter dem Wasser ihre Gestalt veränderten. Und die ganze Zeit über quoll mein Herz über vor Zorn, weil mich Hartah dazu zwang, weil er mich an diesen Ort schickte, mich mit solcher Verzweiflung diesen Nichtigkeiten lauschen ließ, den Geschichten einer Frau, die seit Monaten im Grab lag. Einer Frau, die ich niemals wieder treffen würde. Einer Frau, die tot war, während das auf mich nicht zutraf. Es fühlte sich nur manchmal so an. Sowohl hier als auch dort.

3

ICH SCHOB ES SO LANGE wie möglich auf, wieder zurückzukehren. Ich fürchtete mich immer vor der Erde in meinem Mund, dem Fleisch, das von meinen Knochen fiel, den Maden, der Kälte und der Finsternis. Was, wenn das alles irgendwann einmal kein Ende mehr nahm? Was, wenn ich in diesem schrecklichen Augenblick zwischen Leben und Tod gefangen blieb, ewig wach in meinem verrottenden Grab?

Und ich wollte nicht zu Hartah zurückkehren. Zurück zu meiner Angst vor dem Dableiben, meiner Angst vor dem Weglaufen.

Daher drückte ich mich bei dem moosgrünen Stein herum, beobachtete die Toten und versuchte einen weiteren von ihnen dazu zu bringen, sich mit mir zu unterhalten. Keiner ging darauf ein. Sie saßen da und hielten sich im Kreis bei den Händen; oder sie saßen für sich und schauten einen Grashalm an. Einer von ihnen, ein Edelmann oder sogar ein Lord mit seiner Hose und seinem Wams aus Samt und einem Kurzsword an der Hüfte, lag ausgestreckt auf dem Gras. Er starrte geradewegs hinauf in den grauen, nichtssagenden Himmel. Er blinzelte nicht einmal. Ich wollte ihn treten, aber was, wenn dieses eine Mal ein Tritt auch einen der jüngeren Toten aus seiner Lethargie riss? Das Schwert war so echt und fest wie alles andere hier.

Einige der Toten trugen seltsame Gewänder, Kleider, wie ich sie auf meinen Reisen mit Hartah nie gesehen hatte. Grobe Felltuniken. Rüstungen mit roten Federbüschen auf seltsam ge-

formten Helmen. Lange, weiße Roben. Die Alten unterhielten sich in Sprachen, die ich nicht kannte, wenn sie sich überhaupt unterhielten. Aber wo immer oder wann immer sie ihr Leben verloren hatten, sie benahmen sich alle gleich.

Sie lauschten.

Sie beobachteten.

Sie warteten mit einer unvorstellbaren Geduld. Ich weiß nicht, worauf sie warten, was ihre ruhigen Blicke wahrnehmen. Und sie können oder wollen es mir nicht verraten.

Nachdem ich so lange geblieben war, wie ich mich traute, nahm ich einen spitzen Stein aus der Tasche. Ich legte meine linke Hand auf den Felsen von Stonegreen und stieß mir den Stein, so fest ich konnte, in die Handfläche, fester als nötig. Es erfordert nicht annähernd so große Schmerzen, von hier fortzugehen, wie hierherzukommen. Aber ich wollte jemandem wehtun, und ich konnte die Schmerzen nicht Hartah zufügen, deshalb schlitzte ich mir die eigene Hand auf und betrat den Pfad zurück ins Land der Lebenden.

»... und hat sich das Haar schwarz gefärbt, wie das ihrer Freundin Catherine Littlejohn«, schloss Hartah. Die Frau im Zelt brach in Tränen aus.

Abermals lag ich unter dem Tisch, aber ich wusste bereits, dass es diesmal unnötig war. Die Frau schluchzte: »Oh, das *war* meine Mutter! Niemand sonst könnte all diese Dinge wissen, nicht all diese Einzelheiten, nicht so! Und sie hat gesagt, dass sie sicher und glücklich ist ...«

»Ja. Und dass sie Euch sehr liebt«, fügte Hartah hinzu. Bei diesen Gelegenheiten gab er seiner Stimme einen Klang, den Tante Jo und ich kaum je zu hören bekamen: leise, langsam, völlig frei von seinem üblichen Knurren. Er saß weit von der Frau entfernt – unsere Kunden waren üblicherweise Frauen –, um sie nicht mit seiner großen Masse zu beunruhigen, aber auch, um

sich in eine Aura des Rätselhaften zu hüllen. Der Hass auf ihn füllte meinen Mund wie fauliges Fleisch.

»Meine gute Mutter! Oh, ich danke Euch, guter Herr, ich kann Euch nie genug danken, Ihr habt mir ein unbezahlbares Geschenk gemacht!«

Aber natürlich war etwas zu bezahlen. Hartah verlangte Geld von Frau Ann Littlejohn, geborene Humphries, und das Versprechen zu schweigen. Genauso machte er es mit Catherine Carter, geborene Littlejohn, und mit Joan St. Clare und ihrem jungen Vetter Geoffrey Morton. Sie alle hatten ihr ganzes Leben in Stonegreen verbracht, die Humphries und die Carters, die Littlejohns und die St. Clares, genauso wie ihre Eltern und Großeltern zuvor. Ihre Familiengeheimnisse waren geteilte Geheimnisse, und die verstorbene Gevatterin Humphries hatte sie alle gekannt.

»Ein gutes Tagwerk«, sagte Hartah zu mir, nachdem der letzte Kunde das Zelt verlassen hatte. Er bezog sich auf seine Arbeit, nicht die meine. Er hatte die Prügel schon vergessen, die er mir heute Morgen verabreicht hatte – sie waren genauso aus seinen Gedanken getilgt, wie das Grab die Liebe aus den Gedanken der Toten tilgte.

»Darf ich gehen?« Ich versuchte, den Zorn und die Furcht aus meiner Stimme fernzuhalten.

»Ja, ja, geh nur, wer braucht dich jetzt noch?«

Draußen fielen lange Schatten über die Festwiese. Die Dämmerung zog sich am Horizont zusammen, mild und blau und mit dem Geruch der kommenden Nacht. Bauern lenkten ihre Wagen nach Hause, um das erleichtert, was sie verkauft hatten, und mit dem beladen, was sie erstanden hatten. Die Bewohner von Stonegreen hielten sich noch an den verbleibenden Ständen und im Bierzelt auf, weil sie nicht wollten, dass ihr kurzer Urlaub schon zu Ende war. Manche, sowohl Männer als auch Frauen, waren betrunken. Sie stolperten herum, sangen und

lachten, ihr Frohsinn pflanzte sich von Gruppe zu Gruppe fort. Ich fand meine Tante, die im Schatten von Hartahs Wagen saß. Da sie kein Geld hatte, um das Fest zu genießen, hatte sie vermutlich den Großteil des Tages hier verbracht. Wortlos hob sie den Blick zu mir.

»Ein guter Fang«, sagte ich. »Wir werden zu essen haben.«

Sie lächelte nicht; alles Lächeln war schon vor Jahren aus ihrem Gesicht verschwunden. Aber sie verschränkte die Hände über ihrem dünnen Magen, als würde sie ein Dankgebet sprechen. Ich hielt es nicht mehr aus, sie länger anzusehen. Ein Dankgebet, für eine Brotkruste und ein Stück Käse! Ich stapfte fort zum Fluss und stellte fest, dass ich unter dem gleichen ausladenden Baum stand, unter dem ich mit Gvatterin Humphries im Totenland gegessen hatte.

Unter dem Baum stand das Mädchen aus dem Hof der Herberge und starrte in die fleckigen Schatten auf dem Wasser. Das Mädchen mit den langen schwarzen Zöpfen. »Du bist zurück«, sagte sie, und ich erstarrte.

»Was hast du den ganzen Tag getrieben?«, fügte sie hinzu. »Ich habe dich auf dem Fest nicht gesehen.«

Sie hatte nach mir Ausschau gehalten. *Sie* hatte nach *mir* Ausschau gehalten. Weshalb? Mir fiel nichts ein, was ich hätte sagen können, also stand ich dort, wortlos wie der Trottel, der ich nun einmal war.

»Oh!«, rief sie plötzlich. »Was ist mit deiner Hand passiert?«

Die Verletzung, die ich mir selbst mit dem spitzen Stein zugefügt hatte. Es hatte ein bisschen geblutet, das Blut war getrocknet; um die zornige Wunde herum war meine Haut aufgedunsen und rot und wurde nun violett. Töricht verdeckte ich sie mit der anderen Hand und drückte beide Hände fest vor mir aneinander. Da erkannte ich, dass es genau die gleiche Geste war, die meine Tante ausgeführt hatte, und ich machte ein wildes, finsternes Gesicht.



Anna Kendall

Der Pfad der Seelen

Roman

[Buch der Seelen 1]

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26792-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2011

Ein schaurig-schönes gefühvolles Epos

Roger Kilbourne kann ins Jenseits überwechseln und dort mit den Toten sprechen. Allerdings nur, wenn er zuvor Schmerzen erleidet – die Rogers sadistischer Onkel ihm nur allzu gerne und oft zufügt. Bis der junge Mann eines Tages eine Anstellung als Diener bei Hof findet, wo er sich in Sicherheit wähnt. Doch schon bald gerät er mitten in eine mörderische Palastintrige – und fasst einen folgeschweren Entschluss: Er will seine Gabe einsetzen, um endlich selbst über sein Leben bestimmen zu können. Auch wenn das bedeutet, die Toten ins Land der Lebenden zurückzuführen ...